

29. VII. 1917

Lloyd George und die Mittel-mächte.

Eine Antwort des Ministers des Aeußern Graf Czernin.

Der Minister des Aeußern empfing heute eine Reihe von Vertretern österreichischer und ungarischer Blätter. Graf Czernin hielt an die Herren eine Ansprache, in welcher er unter voller Würdigung der Mitarbeit der Presse bei Aufklärung der Öffentlichkeit über die großen politischen Fragen seinen Dank an die Presse für deren patriotische Haltung zum Ausdruck brachte.

Im Laufe seiner Ausführungen wies der Minister auf die hervorragend günstige militärische Lage und auf die Verhältnisse an der russischen Front hin, wo die Truppen der Verbündeten in stetem Vordringen begriffen seien und sprach speziell seine Bewunderung für die Leistungen der verbündeten Truppen aus.

Auf die allgemeine politische Lage übergehend, führte Graf Czernin weiters aus:

Herr Lloyd George hat in seiner letzten Rede bei der Jahresfeier der belgischen Unabhängigkeitserklärung in London die vom Reichskanzler in der Reichstags-sitzung vom 20. Juli l. J. abgegebenen Erklärungen als zweideutig hingestellt. Dieser Vorwurf ist mir schon an sich unverständlich, da die Ausführungen des Reichskanzlers durchaus klar und eindeutig, jedem Mißverständnisse entrückt sind. Dieser Vorwurf wird aber noch unverständlicher, wenn man bedenkt, daß Herr Lloyd George bei seiner Rede die Friedensresolution des deutschen Reichstages ganz beiseite geschoben hat, obwohl diese, auf die sich ja der Reichskanzler in seinen Ausführungen selbst bezog, mit der Rede Dr. Michaelis zusammen ein untrennbares Ganzes bildet. Sind doch diese beiden Enunziationen der Reichsregierung und der Reichsvertretung der Ausdruck des einheitlichen Willens des deutschen Volkes in der Friedensfrage. Es fällt auf, daß man in den Entente-staaten den deutschen Reichstag, welcher auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes gewählt ist, ebenso ignoriert wie die ganze soziale Gesetzgebung, in der Deutschland den westlichen Ländern weit voraus ist. Gerade diesen Beschluß des deutschen Reichstages durfte Herr Lloyd George nicht ignorieren, wenn er als einer der Vertreter jener

Mächte, welche den Gedanken der Demokra-tie stets in den Vordergrund stellen, mit Ernst die Stellung Deutschlands zur Friedensfrage behandeln wollte. In voller Uebereinstimmung haben Reichskanzler und Reichstag erklärt, daß Deutschland einen Ver-teidigungskrieg führt, daß das deutsche Volk einen ehrenvollen Frieden im Wege der Verständigung und des Aus-gleiches sucht, welcher die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bieten soll. Reichskanzler und Volksvertreter haben feierlich erklärt, daß das deutsche Volk keine gewaltsamen Eroberungen suche und wirtschaftliche Absperrungen sowie Verfeindungen der Völker nach dem Kriege perhorreszieren. Wo in diesen beiden, ihrem Wesen nach sich deckenden Erklärungen Zweideutigkeiten liegen sollen, ist mir unersichtlich.

Jedenfalls aber glaube ich, Herrn Lloyd George auf seine Rede mit der Frage antworten zu müssen, was man den eigentlich auf der Entente-seite will. Das, was man bei unserer Mächtegruppe will, erhellt aus den faktisch bekannten Wiener Enunziationen und aus den früher erwähnten Rundgebungen des deutschen Volkes, aus denen die vollständige, bis in das kleinste Detail reichende Uebereinstimmung zwischen Wien und Berlin hervorgeht. Das, was der Reichskanzler und der Reichstag erklärt haben, ist das, was ich bereits vor Monaten als den ehrenvollen Frieden bezeichnet habe, den die Wiener Regierung anzunehmen bereit ist und durch den sie eine dauernde Versöhnung der Völker erstrebt und erhofft.

Aber auch darüber, was jenseits dieser Grenze liegt, besteht zwischen Wien und Berlin vollständige Ueber-einstimmung. Niemals werden wir in einen Frieden willigen, der für uns nicht ehrenvoll wäre. Will die Entente auf dieser deutlich genug umschriebenen Grund-lage nicht in Verhandlungen mit uns ein-treten, dann werden wir diesen Krieg weiterführen und werden kämpfen bis zum Aeußersten.

Mir ist es gleichgültig, ob man in diesem Be-kenntnis ein Zeichen der Schwäche oder der Stärke sehen will. Mir gilt es nur als ein Zeichen der Ver-nunft und Sittlichkeit, die sich dagegen sträuben, einen Krieg weiterzuführen, dessen Fortführung sich bereits heute als sinnlos darstellt. Da ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß es der Entente nie gelingen wird, uns niederzumerzen und da wir in unserer Verteidigungsstellung nicht die Absicht haben, Gegner zu zer-schmettern, wird dieser Krieg früher oder später in einen Verständigungsfrieden münden müssen. Hieraus folgt aber für mich der natürliche Schluß, daß die weiteren Opfer und die der ganzen Menschheit auferlegten Leiden zwecklos sind und daß es im Interesse der ganzen Menschheit notwendig ist, baldmög-lichst zu diesem Verständigungsfrieden zu gelangen. Das

Soldatenrat dessen Autorität schädige. Die Vertreter-versammlung der Petersburger Garnison hat den An-trag fast einstimmig angenommen. Der Stimmungs-wechsel hat auch die Provinzen ergriffen. Aus Kowno werden während Angriffe auf die Magimalisten gemeldet.

Der Mephisto von Polen.

Ein offener Brief an Pilsudski.

„Goniec Wieczorny“ in Warschau vom 20. Juli und mehrere andere polnische Blätter veröffentlichen einen offenen Brief an den Brigadier Pilsudski aus der Feder der angesehenen polnischen Publizistin J. J. Moszczenska, den wir deshalb im Wortlaut ab-drucken, weil er über viele bisher unserer breiten Öffent-lichkeit verborgene wichtige Dinge Licht verbreitet. Der offene Brief lautet: „Einige Fragen, Herr Brigadier! Ich habe das Recht, Sie zu stellen, denn ich war eine der ersten, welche hier in Warschau die Verehrung Ihrer Person und den Glauben an Ihre historische Mission propagiert haben. Vor dem Ausbruch des Krieges war Ihr Name nur den Mitgliedern Ihrer Partei und denjenigen, welche mit ihr sympathisierten, bekannt, aber auch in diesen Kreisen waren die Meinungen sehr geteilt. Sie wissen selbst am besten, auf welche starke, unversöhnliche Opposition im Schoße der polnisch-sozialistischen Partei Sie gestoßen haben, wie heftig gegen Sie die Mitglieder der Organisation aufgetreten sind, welche Ihren unmittelbaren Befehlen unterstellt war, der Kampforganisation der polnisch-sozialistischen Partei. Somit waren nicht Ihre Taten aus der Zeit der Revolution die Grundlage jener Volkstümmlichkeit, welche Sie an die Spitze der militärischen Bewegung gehoben hat, sondern die Ueberzeugung, welche Sie in uns und in den Kreisen der patriotischen Jugend zu erwecken vermochten, daß Sie kein Parteimann mehr seien, daß Sie sich ganz in den Dienst der nationalen Sache gestellt haben und daß Sie als das unmittelbare Opfer der russischen Be-drückung jenes Schwert für Polen sein wollten, welches das Unrecht rächen und die Fesseln sprengen wird. Wir glaubten, daß Sie über Ihre Vergangenheit gewachsen sind, daß Sie zum ersten Diener des Vaterlandes wer-den und sich mit absoluter Verleugnung der persönlichen und politischen Ambitionen, als leuchtendes Beispiel der Jugend zur Verfügung stellen werden, welche nicht auf Ihren Ruf, sondern unter Ihrer Führung in den Krieg zog. Ich wiederhole: Nicht auf Ihren Ruf, denn diejenigen, welche in ehler Aufwallung der patrio-tischen Begeisterung in den Kampf um Polen zogen, haben auf die Aufrufe nicht gewartet und dieselben nicht gelesen. Sie wußten nur, daß der Krieg mit Rußland beginnt, daß die Schützen ins Feld ziehen und beeilten sich, in die ersten Reihen zu kommen. Es gab unter ihnen solche, welche trotz und nicht wegen Pilsudski sich gemeldet haben. Durch Wort und Druck verbreitete ich den Glauben, daß Sie ein neuer Da-browski der erneuerten polnischen Legionen sein werden.“

Als mein Glaube zu wanken begann, hatten Sie bereits eine Schar fanatischer Anbeter um sich geschart, welche auf die Stimme der Kritik und des Skeptizismus taub waren. Sollte die Stimmung, an deren Quelle